

WASSERMUSIK

Die 66. Biennale Musica in Venedig entführt in bizarre Traumwelten

Mögen sie einander auch in noch so intimer Abneigung verbunden sein: Ein Duell unter Edelmännern setzt die Wahl der gleichen Waffen voraus. Das gilt im wahren Leben wie in der Kunst. Also lässt Giorgio Battistelli für «Orazi e Curiazi», jene Kostbarkeit des Instrumentalen Theaters, zwei Schlagzeuger aufeinandertreffen, deren perkussives Instrumentarium nahezu identisch ist. Wutschnaubend also stehen sich Antonio Caggiano und Gianluca Ruggeri da in dem von Hause aus kriegerischen Gelände des venezianischen Arsenale Tese Dei Soppalchi gegenüber, nutzen ihre archaisch wortlose Stimmkraft im gleichen Maße wie ihre auf Kiesel eintretenden Füße (und natürlich ihre Hände), um sich mal vorsichtig zu belauern, mal unbändig über den Umweg ihrer Instrumente aufeinander einzuhämmern. So erzählen sie vom antiken Mythos zweier rivalisierenden Städte, Rom und Albalonga, echter Lokalrivalen, deren Helden nun der blutigen Historie ein Ende setzen sollen. Battistelli wurde 1953 unweit des legendären Schlagabtauschs geboren. Seine Experimentierlust verleiht der Legende nun Gegenwärtigkeit, die seine gewitzten Interpretationen von Ars Ludi zwischen realen Kampfklängen und fantastischen Findungen als ideales Amalgam aus Musik, Theater und Leben auf die Bühne bringen.

Als Empfänger des Goldenen Bären der Biennale Musica für seine Lebensleistung steht Battistelli zwar im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit in dieser 66. Ausgabe des traditionsreichen Festivals der Neuen Musik. Für Lucia Ronchetti, die der Biennale Musica nun im zweiten Jahr künstlerisch vorsteht, ist das Werk ihres Kollegen freilich auch willkommen Anlass, unter dem Motto «Out of Stage» dem experimentellen Musiktheater unserer Zeit in seiner ganzen inspirierenden Bandbreite zu huldigen – beginnend mit «Jules Vernes» (in Battistellis eigener Regie) im Teatro Fenice, über Simon Steen-Andersens Anverwandlung «The Return» von Monteverdis «Il ritorno d'Ulisse in patria» als zeitgenössisch performative Verbeugung vor der Operngeschichte der Serenissima im Teatro Piccolo Arsenale bis zu «The Book of Water» von Michel van der Aa im Teatro Goldoni.

Der Niederländer nimmt die Erzählung «Der Mensch erscheint im Holozän» von Max Frisch zum Anlass für ein genialisches Gesamtkunstwerk, das er denn auch als Ganzes selbst verantwortet – in den Funktionen von Librettist, Komponist und Regisseur. Das Epos des Witwers Geiser, der Ausschnitte aus Lexika, der Bibel und Geschichtsbüchern wider das einsetzende Verlieren seines Gedächtnisses sammelt, weitet der Werkschöpfer zu einem Nachdenken über die Klimakatastrophe des 21. Jahrhunderts, wird der alte Mann doch nicht nur durch seine Demenz isoliert, sondern auch durch die Fluten und Regenfälle, die sein einsames Haus bedrohen. Ein Videozoom führt uns zu Beginn direkt hinein in das stille Heim auf dem Lande. Timothy West, der Altmeister der britischen Schauspielzunft, mimt Geiser darin meist wortlos mit der beredten Kraft seiner graisen Augen, die nach innen wie außen blickend Erinnerungsmomente seiner verstorbenen Gattin und der gemeinsamen Tochter aufspüren. Seine Stimme verleiht ihm Samuel West als Sprachrohr live auf der Bühne.

Das Ensemble Modern in Streichquartett-Besetzung steuert vom Bühnenrand den Edel-Soundtrack bei – mit jenem maximalen Überzeugt-Sein von Partitur und deren narrativer Magie, wie man das von den Frankfurtern so kennt. Berührend zeichnet die Musik Geisers Innenleben nach. Zunächst sind es minimalistisch flächige Klänge, die auf das langsame Verebben seiner Gehirnströme hindeuten. Immer erregter, reichhaltiger indes werden sie, wenn Geiser sich noch einmal mit seinem Rucksack auf Wandschaft macht, wenn sich die Figuren von Schauspielern und Erzähler annähern, wenn seine Tochter Corinne wieder in sein Leben tritt und ihn mit einem himmlisch schwebenden Sopransolo (Mary Bevan) fast schon verklärt. Auf einmal neh-



Trommelfeuer: Antonio Caggiano und Gianluca Ruggeri in «Orazi e Curiazi» von Giorgio Battistelli
© Biennale/Andrea Avezzu

men wir all die Traumwelten des Dementen wahr, auch sein Lächeln wie in einer unbekannt Sprache. In seiner Empathie komponiert Michel van der Aa eine Musik des tosenden Verdämmerns, behutsam und unpräzise, einfach wahrhaftig. Ein Glück, dass die Biennale das Auftragswerk gemeinsam mit dem Ensemble Modern sowie Partnern in Amsterdam und Köln vergeben hat und der Uraufführung so ein unmittelbares Weiterleben sicher ist.

Ein herausragender Jahrgang ist diese 66. Biennale Musica freilich auch, weil sie sich der zeitgenössischen Musik im umfassenden Sinne spielerisch annimmt – mit einer lustvollen Leichtigkeit, die sich im szenisch-musikalischen Witz von Mauricio Kagels «Dressur» für drei Percussionisten (wiederum von den starken Persönlichkeiten des Ensembles Ars Ludi interpretiert) ebenso spiegelt wie im Gastspiel des studentischen Vokalensembles des Shenandoah Conservatory, das «Native American Inspirations» im Gepäck hatte, spricht, Werke von Komponisten mit indianischem Hintergrund, die durch ihre melodiosen Lautmalereien und ihren meditativen Gestus bestechen. Das beglückend gemischte und vor allen Dingen verblüffend junge Publikum zeugt vom lebendigen Diskurs, den die Neue Musik allen Unkenrufen zum Trotz sehr wohl auslösen kann.

— Peter Krause